

Im Gemüse leben

Globale Renaturierung der Stadtgesellschaft durch urbane Agrikultur
von Harald Lemke

Die geläufige Rede vom »Klimawandel« lässt zunächst an die Erwärmung der Erde denken – an das Abschmelzen der Polkappen, an Überschwemmungen, an turbulente Wetterentwicklungen wie heftige Regenfälle und Fluten oder Trockenzeiten und Stürme. Der Begriff Klimawandel lässt mentale Bilder von entfesselten Naturgewalten entstehen. Diese Bilder sind ebenso real wie trügerisch. Denn der Terminus »Klimawandel« und die Sprache seiner Bilder sorgen für eine fragwürdige *Naturalisierung gesellschaftlicher Zusammenhänge*. Im alltäglichen Gebrauch dieses Begriffs wird die eigentliche Problematik – nämlich der globale Sachverhalt, dass sich das menschliche Verhalten und seine Folgen auf die natürlichen Lebensgrundlagen der Planeten Erde auswirken –, bewusst *nicht* beim Namen genannt. Statt von Klimakatastrophe, Naturzerstörung, Umweltkrise, Zivilisationskollaps, Endzeit, Weltuntergang oder Fegefeuer (dieses biblische Motiv hätte unter dem Gesichtspunkt der realen Erwärmung sogar eine gewisse Plausibilität) und dergleichen Dramatischem und Alarmierendem zu sprechen, verschleiert die Sprachregelung vom »Klimawandel« das bedrohliche Szenario, das sich dahinter versteckt und zugleich ankündigt. Die verschleiende und beschwichtigende Rede vom »Klimawandel« will keine unheilverkündende Warnung, kein ernster Mahnruf sein.

Dabei hat die Weltöffentlichkeit längst die realen Zusammenhänge der menschlichen Naturzerstörung bis tief in ihre mahnenden (Ab-)Gründe durchschaut. Der Klimawandel steht, kritisch verstanden, für keinen Schleier des Unwissens. Was diese Formel verschweigt und *zugleich* zu tun gutheißt, weiß (inzwischen wohl) jeder: *Jeder weiß, was zu tun gut wäre, um den »Klimawandel« abzuwenden*. Alle wissen Bescheid, dass es beim Klimawandel letztlich nicht ums Klima geht: Es sind vielmehr einfache Wahrheiten und aufdringliche Maximen, die allesamt auf eine Infragestellung des westlichen – unseres – Lebensstils hinauslaufen und seine radikale Veränderung erforderlich machen, um die es dabei geht. Wir wissen »es« – bis zum Überdross: »Fahre weniger Auto; steige am besten ganz aufs Fahrrad und öffentliche Verkehrsmittel um; vermindere deinen persönlichen Energiekonsum beim Licht- und Heizungsverbrauch; wechsle auf klimaschonende Energiequellen um; kaufe, wo es geht, umweltfreundliche Produkte und unternimm Flugreisen nur, wenn du gleichzeitig die entstehenden CO₂-Emissionen kompensierst; Sorge dafür, dass deine Wohnung mit Nachhaltigkeitstechnologie ausgestattet ist; siehe zu, dass du

deinen ökologischen Fußabdruck so klein wie möglich hältst; usw.«

Diese konkreten Handlungsanweisungen und Pflichten eines klimaschonenden Lebens sind Beweis und Beispiel für den bemerkenswerten Sachverhalt, dass wir nicht länger in affirmativen Verhältnissen und postmodernen Zeiten leben, die uns ins Unklare darüber hüllten, worin – um Adornos Diktum aufzugreifen – »das richtige Leben im falschen« bestünde. Was richtig und was falsch ist, welche Faktoren und Gewohnheiten den Klimawandel vorantreiben und welche Dinge und Entscheidungen eine bessere Welt möglich machen würden, lässt sich durchaus sagen und ist in unzähligen Publikationen dargelegt.¹

Freilich ist eine weitere wesentliche Ursache des Klimawandels erst jüngst in das öffentliche Bewusstsein vorgedrungen: Bis zu einem Drittel der Treibhausgase weltweit stammen aus der Landwirtschaft. Insgesamt emittiert die Landwirtschaft demnach jährlich zwischen 8,5 und 16,5 Milliarden Tonnen CO₂-Äquivalente.² (CO₂-Äquivalente sind die internationale Bemessungsgrundlage für die Klimawirksamkeit der Treibhausgase in Relation zu CO₂.) Alleine im Jahr 2004/05 brachten Landwirte weltweit 91 Millionen Tonnen Mineraldüngemittel auf ihren Feldern und Weideflächen aus. Bei der Überdüngung mit Stickstoff wird in großen Mengen Lachgas (N₂O) frei. Lachgas ist ein besonders klimaschädliches Gas, etwa dreihundert Mal stärker als Kohlendioxid. Lachgasemissionen entstehen besonders dann, wenn große Mengen an Stickstoffdünger (Mineraldünger, aber auch Gülle und Mist) auf die Äcker und Weideflächen verteilt werden. Wenn zu viel Dünger oder Dünger zur falschen Zeit eingesetzt wird, kann der Stickstoff von Pflanzen nicht vollständig aufgenommen werden und er gerät in die Umwelt (Grundwasser, Oberflächenwasser, Luft). Ein Teil des Stickstoffüberschusses wird dabei in Form von Lachgas in die Atmosphäre freigesetzt. (Wobei der Stickstoffeinsatz sehr unterschiedlich ausfällt. In China werden beispielsweise 40 Prozent und in Afrika nur 2 Prozent des globalen mineralischen Düngemittels Stickstoff verbraucht.)

Auch die fortgesetzte Rodung von Urwäldern und Waldflächen für landwirtschaftliche Zwecke sowie die schonungslose Ausbeutung von Böden tragen erheblich zum Ausstoß von Treibhausgasen bei. Jede Umwandlung von Land in Ackerfläche verursacht die Freisetzung von Kohlendioxid und heizt das globale Klima an. Denn Ackerböden haben – abgesehen von Wüsten und Halbwüsten – den niedrigsten Gehalt an Kohlenstoff von allen Landflächen. Und der größte Nutzer von Landflächen

¹ Unter den zahllosen Publikationen siehe beispielsweise: Alex Steffen (Hg.), World Changing. Das Handbuch der Ideen für eine bessere Zukunft, München 2008; Germanwatch (Hg.), Die Welt am Scheideweg: Wie retten wir das Klima, Reinbek 2008; Peter Unfried, Öko – Al Gore, der neue Kühlschrank und ich, Köln 2008; Herbert Girardet (Hg.), Zukunft ist möglich – Wege aus dem Klima-Chaos, Hamburg 2007.

² Vgl. Greenpeace, Industrielle Landwirtschaft heizt Klimawandel an, 2008. Siehe dazu auch den Beitrag von Mike Davis in diesem Band.

ist die Viehwirtschaft. Neben der Ausbreitung von Weidegebieten nimmt eine Verschiebung von Weiden (vor allem durch eine reine Stallhaltung) hin zum Anbau von Futterpflanzen auf Ackerflächen zu. Beispielsweise trägt der Anbau von Soja, einer nährstoffreichen Futterpflanze, zur weiteren Verwüstung des Amazonas-Regenwaldes in Brasilien oder des argentinischen Chaco-Urwaldes in riesigen Monokultur-Plantagen bei und treibt so die Klimakatastrophe voran. Die »Abgase« von Wiederkäuern – die in den Medien gerne angeführten Furze von Rindern und Schafen – produzieren mit etwa sechzig Prozent den größten Anteil der globalen Methanemission. Methan ist wie Lachgas in seiner klimaschädlichen Wirkung viel stärker als Kohlendioxid. Doch trotz ihrer täglichen 235 Liter Methangasproduktion ist die furzende Kuh nur ein kleiner Klimakiller.

Unter den globalen Verursachern bleibt der Mensch der wahre Übeltäter – schon allein wegen seines enormen Fleischkonsums, für den das liebe Vieh gemästet wird und immer mehr Wälder zu Getreideanbauflächen verwüstet werden. Auch hier weiß die Weltöffentlichkeit, was zu tun und was zu lassen wäre: »Iss am besten gar kein oder zumindest weniger Fleisch und falls, nur Fleisch aus tiergerechter Haltung, oder wähle gleich klimaschonende Tofuwürste (Fleischersatzstoffe); lasse dir möglichst unverarbeitete und saisonale Bioprodukte von regionalen Bauernhöfen schmecken; kaufe, wenn es geht, nur umweltfreundlich hergestellte und gerecht bezahlte Lebensmittel. Je großindustrieller und höher verarbeitet, desto klimaschädlicher ist der Gesamtenergieverbrauch der produzierten Speisen. Und: Entscheide dich für Ware mit wenig oder gar keiner Verpackung, je aufwendiger die Verpackung, desto größer ist der Ressourcenverbrauch.«

Die politische Ethik eines, im Sinne des Klimaschutzes und der Nachhaltigkeit, *besseren Essens* steht für die allgemeine Erkenntnis, dass wir durch eigenes Zutun eine Transformation der derzeit vorherrschenden Landwirtschaft in Richtung einer ökologischen Agrikultur vorantreiben *können*.³ Wer vom »Klimawandel« redet, sollte auch diese alltäglichen Dinge einer gastrosophischen Lebenskunst und Weltweisheit (welche die *Weltgesellschaft* als *globale Tischgesellschaft* denkt) im Sinn haben.

Stadtgärten als Kulturnatur

Der weltanschauliche Richtungsstreit, ob eine kleinbäuerliche Biolandwirtschaft die wachsende Weltbevölkerung ernähren kann oder ob für die Zukunft der Menschheit eine gentechnologische Pflanzen- und Tierproduktion unabdingbar ist, ob also – vereinfacht gesagt – ein humanistischer oder ein technizistischer Rettungsweg aus

³ Siehe: Harald Lemke, Welt-Essen und Globale Tischgesellschaft. Rezepte für eine gastrosophische Ethik und Politik, in: Iris Därmann / Harald Lemke (Hg.), Die Tischgesellschaft. Philosophische und kulturwissenschaftliche Annäherungen, Bielefeld 2008, S.213-237.

der Klimakatastrophe führt, soll hier nicht aufgenommen werden. Stattdessen sei von dem skizzierten Klimawandel-Bewusstsein ausgehend angenommen, es käme tatsächlich – analog zum Zustandekommen anderer internationaler Vereinbarungen und Rechte – zu einer weltgesellschaftlichen Einigung darüber, dass Gentechnologie gerade keine Lösung, sondern ein Teil des Problems der globalen Umwelt- und Ernährungskrise ist (weniger wegen des gesundheitlichen Risikos der Gentechnik, wie häufig zu hören ist, sondern weil ein gentechnologisch perfektionierter Agrarkapitalismus die Faktoren, die den Klimawandel/Weltuntergang verursachen, nur forciert und nicht behebt). Angenommen, es bestünde Einhelligkeit auch darüber, dass ein gentechnologisch weiter perfektionierter Agrarkapitalismus jene epochalen Migrationsprozesse lediglich weiter verschärfen wird, welche massenhaft arbeitslos gewordene Bauern vom Land als eine »industrielle Reservearmee« (Marx) ebenso billiger wie prekärer Arbeitskräfte in die Städte treibt und die Verstädterung (d. h. überwiegend eine Verelendung) der Menschheit vorantreibt. Mit anderen Worten: Gehen wir einen Moment von der sozialen Utopie aus, dass es – um dieses Szenario zu verhindern – in Zukunft zu einer umwelt- und klimaschonenden Ökologisierung der globalen Landwirtschaft (und Tischgesellschaft) kommen *müsste*.

Es handelt sich dabei indessen keineswegs um eine (in der Geschichte des utopischen Denkens übliche) abstrakte Utopie, für deren reale Umsetzbarkeit praktische Beispiele fehlten: Gegenwärtig wird die Praktikabilität einer ökologischen Landwirtschaft als Alternative zur konventionellen und gentechnologisch hochgerüsteten Agrarindustrie konkret unter Beweis gestellt. Beispielsweise konkretisiert sich die zeitgemäße Utopie einer klimaschonenden Ökologisierung der Welt anhand vielfältiger Erscheinungsformen von Kleinstlandwirtschaft im städtischen Raum. Diese Utopie findet Tag für Tag an unzähligen Orten der Welt in concreto statt. Auch in Wilhelmsburg: *Wilhelmsburg* ist, als beliebige Ortsbezeichnung dieser konkret-utopischen Praxis, *überall*. Weltweit sprießen landwirtschaftlich genutzte Gärten in Städten wie Pilze aus dem Boden. Die urbane Nutzgartenpraxis, *urban gardening*, ein ruraler Urbanismus ist *Inbegriff einer Kulturnatur*: das untrennbare Zusammenspiel und kollektive Einssein von Kultur und Natur, von kultivierter Natur und naturalisierter Kultur.

Zweifelsohne hat die urbane und suburbane Subsistenzwirtschaft oder Agrikultur (ich werde im Folgenden wahlweise auch den Begriff »Küchengarten«-kultur verwenden, um jede Form des kleinflächigen Anbaus von Nahrungsmitteln zu umschreiben) eine lange und äußerst facettenreiche Vorgeschichte. Unternehmen wir wenigstens eine kurze Zeitreise in die Anfänge dieser utopischen Welt, in deren Zentrum die städtische Gartenarbeit liegt: Bereits 1516 entwirft der englische Sozialphilosoph Thomas Morus eine ideale Gesellschaft, die er bekanntlich »Utopia« nannte (und die unserem heute geläufigen Utopie-Begriff ideengeschichtlich zugrunde liegt). Was in

unserem Zusammenhang besondere Aufmerksamkeit verdient, ist die Tatsache, dass Utopia als eine Art *Garten-Stadt* konzipiert wurde. Mit dieser Konzeption verknüpfte Morus einerseits eine Kritik an einem »übermäßigen« Konsumleben sowie andererseits eine konstruktive Neuausrichtung des ganzen Wirtschafts- und Arbeitsprozesses. Entsprechend sah diese neue Gesellschaft unter anderem vor, dass *eine* Tätigkeit »alle Männer und Frauen gemeinsam ausüben: den Ackerbau«⁴. In den Stadtgärten, so malt sich der philosophische Stadtgründer Morus aus, »ziehen sie Reben, Obst, Gemüse und Blumen von solcher Pracht und Schönheit, dass ich niemals etwas Üppigeres und zugleich Geschmackvolleres gesehen habe. Dabei spornt ihren Eifer nicht nur die Freude an der Sache selbst an, sondern auch der Wettstreit der Stadtteile untereinander in der Pflege der Gärten. Und gewiss könnte man in der ganzen Stadt nicht leicht etwas anderes finden, das dem Nutzen sowie dem Vergnügen der Bürger dienlicher wäre, und eben deshalb scheint der Gründer auf nichts größere Sorgfalt verwendet zu haben als auf die Anlage derartiger Gärten.« (ebd.) Auch der einflussreiche Sozialreformer Charles Fourier entwirft die Utopie einer »harmonischen Gesellschaft« und damit ein Zukunftsbild, das »uns mit der Liebe zur Landwirtschaft erfüllen wird, die heute abstoßend ist und die man nur notgedrungen und aus Angst, zu verhungern, betreibt«⁵.

Es ließe sich die rhizomatische Geschichte dieser utopischen Liebe zur Landwirtschaft und Gartenarbeit problemlos für die letzten zwei Jahrhunderte in ihren unterschiedlichsten theoretischen wie praktischen Ausprägungen nachverfolgen. (Ideengeschichtlich wären, als die philosophischsten Köpfe und Gartentheoretiker, in diesem Zusammenhang Jean-Jacques Rousseau und Friedrich Nietzsche heranzuziehen.⁶ Kulturgeschichtlich betrachtet, sind hierzulande die Gärten aus den Städten erst in der jüngsten Geschichte verschwunden, aus den Innenstädten der größeren Provinzstädte oft erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.)

Doch viel entscheidender als die historische Kontinuität einer utopischen Liebe zur Landwirtschaft und Gartenarbeit ist die Tatsache, dass heute – zum Beginn des 21. Jahrhunderts und im Zeitalter der Globalisierung – eine Wiederkehr der Gärten zu

⁴ Thomas Morus, *Utopia*, Reinbek 1964, S.52.

⁵ Charles Fourier, *Theorie der sozialen Bewegungen*, München 1977, S.51. Eine genossenschaftlich organisierte Landwirtschaft würde, wie Fourier hoffte, für eine üppige Tafel und eine verfeinerte Esskultur sorgen, die nicht nur einige Privilegierte, sondern alle Menschen beglückten. Dafür sollten auch alternative Wohnformen und Gemeinschaftshäuser bzw. Mahlgemeinschaften (sogenannte Phalanstères) sorgen. Man kann, führt der französische Frühsozialist aus, »im Wohnsitz eines Phalanstères sehen, wie köstlich man speist und dass man mit einem Drittel der Kosten einer häuslichen Mahlzeit dreimal so gut und reichhaltig essen kann, dass man dort zu einem Drittel des Preises dreimal so gut lebt und sich auch noch die Zubereitung und die Vorratswirtschaft erspart.« (ebd., S.55)

⁶ Dazu ausführlich: Harald Lemke, *Ethik des Essens. Eine Einführung in die Gastrosophie*, Berlin 2007.

beobachten ist. Mehr noch: Angesichts der Nahrungskrise und des Klimadramas werden wir Zeugen einer neuen Zukunft urbaner Küchengärten beziehungsweise der Subsistenzlandwirtschaft.⁷ Ob im kenianischen Nairobi, wo die Löhne nicht reichen und Frauen und Männer wilde Landbebauung auf städtischen Brachen betreiben, ob die Gärten um die Datschen rings um Moskau, die den Moskauern das Überleben sichern, seit in Russlands Läden nichts mehr zu kaufen ist; ob in Bischkek, der Hauptstadt Kirgisiens, wo wegen der schlechten Versorgungslage jeder Städter seinen Garten hat, oder in Kuba, wo die Arbeitslosen sich durch die Krise gärtnern, und in San Francisco, wo sich Sozialarbeiter mit Erfolg für Gärten für die Arbeits- und Obdachlosen auf städtischen Brachen einsetzen – ob in New York, in Buenos Aires, in Kyoto, in Samarkand oder beispielsweise in Wilhelmsburg: Überall entstehen seit einigen Jahren agrikulturelle Anbauflächen inmitten der Stadt. Wer über *urban gardening* oder *city farming* spricht, greift ein zwar bislang von der allgemeinen Öffentlichkeit noch wenig bekanntes, aber inzwischen weltweit verbreitetes Phänomen unserer Zeit auf. Allorts wächst die ökonomische Not, aber auch die individuelle Lust, eigene Nahrungsmittel mithilfe ökologischer Methoden und Erkenntnisse anzubauen.

Die UNO ging bereits 1993 davon aus, dass weltweit ca. 800 Millionen Menschen in die urbane Landwirtschaft involviert sind, die Mehrheit davon in asiatischen Städten. Die innerstädtische Produktion erzeugt Lebensmittel für eine beträchtliche Prozentzahl der Weltbevölkerung.⁸ Es steht außer Zweifel, dass in Zukunft noch mehr Menschen im urbanen Raum Brachen rekultivieren, Grünflächen einhegen oder neue Gemüsegärten entstehen lassen, sich zusammenschließen und ihr unmittelbares Lebensumfeld aneignen werden, um es stadtgartenbaulich umzugestalten und für sich nutzbar zu machen. Die Aktivisten und Avantgardisten dieser neuen globalen Bewegung, welche das Gärtnern als eine Kunst des ökonomischen Überlebens wie des ethischen Wohllebens praktizieren – und dieses Avant-gardening anderen vorleben –, verfolgen Motive, die sich aus zahlreichen Gründen zusammensetzen. Diese sind sehr vielseitig und oft heterogen: Nicht jeder Gartenaktivist und nicht jede Gartengemeinschaft beruft sich automatisch auf alle guten Gründe, die für eine urbane Agrikultur sprechen. Doch gerade die Vielseitigkeit der Argumente macht die wegweisende Bedeutung dieser naturkulturellen Praxis und umweltfreundlichen Lebenskunst plausibel. Dabei mag weniger der plakative

⁷ Elisabeth Meyer-Renschhausen und Anne Holl (Hg.), Die Wiederkehr der Gärten. Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung, Innsbruck 2000; Claudia von Werlhof / Veronika Bennholdt-Thomsen / Nicholas Faraclas (Hg.), Subsistenz und Widerstand, Wien 2003; Daniel Dahm / Gerhard Scherhorn, Urbane Subsistenz. Die zweite Quelle des Wohlstands, München 2008; Edward Goldsmith, Landwirtschaft im Zeitalter des Klimawandels, In: Girardet, Zukunft ist möglich, a.a.O., S.103-136.

⁸ Luc Mougeot (Hg.), Agropolis. The Social, Political, and Environmental Dimensions of Urban Agriculture, Earthscan 2005.

Beweggrund, »den Klimawandel abzuwenden und die Welt zu retten«, ausschlaggebend sein als vielmehr eine oft unbewusste Mischung aus ökonomischen, ethischen, ästhetischen, kulinarischen, urbanistischen, alltagskulturellen etc. Motiven.⁹

Gartenarbeit als lohnenswerte Tätigkeit und gesellschaftliche Praxis

Aufgrund der massenhaften Erwerbslosigkeit in vielen Teilen der Welt und aufgrund der Tatsache, dass eine existenzsichernde Vollzeitarbeit das alltägliche Leben und Überleben von immer weniger Menschen bestimmt, wächst bei vielen sowohl die reale Not als auch das individuelle Bedürfnis, sich zeitweise in einem eigenen oder gemeinsamen Gemüsegarten zu betätigen. Was die Schwarzarbeiten des »informellen Sektors« an notwendigem (Zusatz-)Verdienst bringen, leistet für viele auch die (zusätzliche) Subsistenzarbeit im eigenen Garten.

Nicht nur für Arme, Arbeitslose und Prekarierte, vielmehr für jeden, der dafür Zeit hat oder sich dafür Zeit nimmt, hat die urbane Gartenkunst eine handfeste ökonomische Bedeutung. Eine gewisse Selbstversorgung (die im Falle eines minimalen Subsistenzgärtnerns, einer Nebenerwerbslandwirtschaft bzw. eines nicht kommerziellen oder semi-kommerziellen Gemüseanbaus selten vollständig ist) bedeutet eine spürbare Geldeinsparung und eine Verringerung des Geldbedarfs: Wer sein tägliches Gemüse und Obst nicht kaufen muss, weil er es selbst produziert, wird proportional einen nicht geringen Teil der gewöhnlichen Lebenshaltungskosten senken. Angesichts der steigenden Nahrungspreise und der ohnehin schon höheren Kosten für Gemüse und Obst aus ökologischem Anbau fahren Gartenaktivisten ökonomisch gut. Wenn die Lebensmittelpreise infolge des Klimawandels weiter steigen, werden viele, die mit wenig Geld klarkommen müssen, entweder in einen Sog der Verarmung oder in die Notwendigkeit geraten, minderwertige Lebensmittel kaufen zu müssen.

Ein möglicher Zugang zu Nahrung, zumal zu gesunden und hochwertigen Naturprodukten, tut sich für diese Gruppen dann auf, wenn sie über ein Stück Land verfügen, worauf sie sogar mehr als nur das Nötigste erwirtschaften können. Die Welternährungsorganisation der Vereinten Nationen hat darauf hingewiesen, dass das Fördern einer nachhaltigen, umweltschonenden und menschengerechten Landwirtschaft mit angemessenen Preisen für Anbauprodukte die Flucht in die Stadt und die städtische Armut beenden würde. Nur eine Wiederbelebung des Landes und eine Umverteilung der Landnutzungsrechte können helfen, weitere Armutsmigration vom Land in die Städte zu verhindern. Nutzungsrechte auf ein Stück Gartenland, auf

⁹ Vgl. den Beitrag von Lisa Heldke in diesem Band.

Küchengärten in der eigenen unmittelbaren Lebensumgebung, sind elementare Menschenrechte und Latifundien der Ernährungssouveränität.

Die gärtnerische Eigenarbeit hat analog und alternativ zur herkömmlichen Lohnarbeit nicht nur einen realen ökonomischen Wert, sondern darüber hinaus auch einen gesellschaftlichen Charakter. Doch obwohl diese Gartenarbeit für die Betroffenen oft überlebensnotwendig ist, blieb sie von der Weltpolitik – da nicht besteuert und »marktrelevant« – bislang unberücksichtigt. Die städtischen Landwirtschaftstätigkeiten sind für die traditionelle Wirtschaftswissenschaft und Nationalökonomie ähnlich unsichtbar wie die weibliche Hausarbeit. Sie werden gesellschaftlich nicht wahrgenommen und anerkannt, weil sie wie die Hausarbeit zumeist eine Arbeit ist, die von Frauen geleistet wird. Freilich nimmt der männliche Anteil unter denen, die gärtnern, stetig zu. (Sollte das der Grund sein, warum diese Arbeit nun ins gesellschaftliche Bewusstsein rückt?)

Im Gegensatz zur herkömmlichen Lohnarbeit hat die gärtnerische Eigenarbeit auch den existenziellen und Gender-übergreifenden alltagspraktischen Wert einer sinnvollen Lebensbetätigung. Ich spreche hier bewusst von Lebensbetätigung und nicht etwa von einer »sinnvollen Beschäftigung«, weil das Gärtnern, um das es hier geht, keine staatlich verordnete Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ist und nicht zu irgendwelchen Programmen gehören sollte, die Langzeitarbeitslosen aufgezwungen werden. Urbane Kleinstlandwirtschaft ist eine alternative Ökonomie *nur* in dem Maße, wie sie von Menschen betrieben wird, die diese Arbeit freiwillig und aus der Überzeugung tun, dass es sich dabei um eine (ökonomisch) lohnenswerte und (existenziell) lustvolle Alltagspraxis handelt, die ein Stück eigenen guten Lebens ausmacht. Deswegen können Gemüsegärten auch vor würdeloser Erwerbslosigkeit in völliger Untätigkeit bewahren und deswegen haben sie allenthalben einen ideellen (lebensphilosophischen) ethischen und sozialen Wert.

»Arbeit«, wie die freiwillige Gartenarbeit, in eine Form des Selbsttätigseins zu transformieren, bildet das Fundament im Umbau der ausgedienten Arbeitsgesellschaft zu einer lebenswerten Kultur- und Tätigkeitsgesellschaft.¹⁰ Viele und immer mehr Menschen sind auf diese Weise tätig und tun diese Arbeit bereits tagtäglich, auch ohne dazu gezwungen zu sein.

Insofern steht die küchengärtnerische Lebenskunst heute immer weniger für die Renaissance einer Ökonomie, bei der auf »primitivem Niveau« von der Hand in den Mund gelebt wird. Zwar ist, wie gesagt, für städtische Arme – in den Metropolen des Südens wie des Nordens – der wohnortnahe Küchengarten eine Möglichkeit, günstig an hochwertige und frische Lebensmittel zu kommen. Doch werden Subsistenzaktivitäten auch und gerade in der Stadt gegenwärtig mehr und mehr zur »Lifestyle-

¹⁰ Siehe den Beitrag von Adrienne Goehler in diesem Band.

Frage« eines jungen urbanen Umfeldes, für das Autonomie und neue Lebenswerte nicht nur politisch reklamiert, sondern auch ökonomisch erfahren und selbsttätig praktiziert werden wollen. Denn diese im wahrsten Sinne des Wortes radikale und subversive Landnahme – denn das Gärtnern ist den Boden, die Fundamente umgrabend (lat. *subvertere*) und an die Wurzel gehend (Wurzeln = lat. *radices*) – diese Wiederaneignung der Stadt als Wirkstätte des eigenen guten Lebens ist mit einem Zuwachs an Macht über die eigene Existenz, mit einem Zuwachs an Verfügungsmacht über umweltfreundlich erwirtschaftete und gesunde Nahrungsmittel und Stadträume verbunden. Subsistenzaktivitäten als urbane Praxis zu begreifen, ist konsequenter Bestandteil einer gastrosophischen Lebenskunst, die eine nachhaltige Ernährungsweise realisiert. Gutes Klima, Saisonalität, Regionalität, Biodiversität, kurze Transportwege und nachvollziehbare Produktionsverhältnisse werden *auch* durch eine Selbstversorgung aus dem eigenen Garten erreicht: Stadtgärten sind unscheinbare Kräfte des globalen Umwelt- und Klimaschutzes.

Im Gegensatz zu üblichen umweltschützerischen Maßnahmen, bei denen die Natur vor jeglichen menschlichen Eingriffen bewahrt wird, setzt der urbane Landbau an der entscheidenden Schnittstelle des menschlichen Naturverhältnisse an – an der agrikulturellen Nahrungsproduktion. Diese steht heute aufgrund der naturzerstörerischen und klimaschädlichen Folgen des industriellen Agrarkapitalismus vor der Notwendigkeit einer epochalen Erneuerung. Die aktuelle Berichterstattung über die dramatisch zunehmenden Indizien einer globalen Nahrungskrise macht die Dringlichkeit deutlich, die derzeit weltweit vorherrschende Landwirtschaft, die auf großflächige Monokultur, auf massiven Exporthandel und intensiven Einsatz von Wasser und Agrarchemikalien sowie eine hoch technisierte Maschinerie setzt, durch eine ökologisch und sozial gerechtere Landwirtschaft zu transformieren. Subsistenzäcker und kleinflächige Anbaumethoden sind das konkrete Gesicht dieser viel beschworenen Agrarwende. Urbane Gemüsegärten, die auf ökologisch nachhaltiger und arbeitsintensiver Bodenbewirtschaftung basieren, sind darum Orte eines kreativen Widerstands gegenüber einem Nahrungsdispositiv, welches zu Lasten der Natur und der Menschen – insbesondere der Bauern der Dritten Welt – geht.

Urbane Agrikultur: das Zusammenspiel von Klimaschutz, Umweltethik und Naturästhetik

Urbane Agrikultur beziehungsweise urbane Küchengärten verbinden Klimaschutz und Umweltethik mit Naturästhetik: Sie sorgen für eine unersetzbare Begrünung und Renaturierung der Städte. Ein ökologischer Garten, bei dem auf den Einsatz von Pestiziden verzichtet wird, muss in der Folge auch weniger gepflügt werden, was wiederum positive Auswirkungen auf die Humusbildung hat. Humus reichert

Kohlenstoff im Boden an und wirkt einer weiteren Klimaerwärmung entgegen. Jeder fruchtbare Gartenboden wirkt sich als »CO₂-Senke« aus.

Küchengärten verbessern das städtische Klima auch durch Räume der Ruhe und der Pflanzenvielfalt, durch eine sinnlich erfahrbare Resurrektion der Natur – einer schönen Natur inmitten städtischer Kultur. Innerhalb der urbanen Ballungsgebiete entstehen fantastische Oasen, die bewirken, dass die Entfremdung der Städter von der Landwirtschaft immer mehr durch ästhetische Naturerfahrungen in Gestalt von duftenden, farbprächtigen und wohlschmeckenden Gartengewächsen durchbrochen wird: Solche Stadt-Landschaften überwinden den jahrhundertealten Gegensatz zwischen »Stadt« und »Land«.

Die urbane Naturkultivierung steht weniger in der Tradition der *modernistischen* Gartenstadt-Utopie, die innerstädtische Grünanlagen lediglich als Orte der Erholung vom Arbeitszwang konzipierte. Vielmehr löst die zukunftsweisende Stadtgartenbewegung der Gegenwart das *humanistische* Ideal einer im doppelten Sinne »von unten gewachsenen« Stadtkultur ein: das Ideal einer von den Bewohnern selbst gestalteten sowie einer aus einem »Einklang mit der Natur« hervorgehenden – nämlich im Einklang mit der Erfahrung und dem Wissen um eine ökologische Nahrungsproduktion und Gartennutzung entstehenden – Urbanität.

Eine wirklich nachhaltige Stadtentwicklung würde sicherlich nicht im Ganzen, aber doch in einem hohen Maße von der »kreativen Ökonomie« leben, die in urbanen Küchengärten wächst und gedeiht. Mit anderen Worten: *Progressiver Stadtbau sollte heute die innovative Förderung urbanen Gartenbaus beinhalten*. Daher scheint – wie im Falle Hamburgs – die programmatische Trennung zwischen einer Internationalen Bauausstellung und einer Internationalen Gartenschau, wie sie derzeit durch Hamburgs »Wachsende Stadt«-Politik für die Entwicklung des Stadtteils Wilhelmsburg betrieben wird, überdenkenswert. Wenn es irgendwo »wachsende Stadt« gibt, dann jedenfalls an diesen Orten einer kreativen Ökonomie und Lebenspraxis. Erst recht können sich »schrumpfende Städte« mithilfe des realen Wachstums, das urbane Küchengärten produzieren, nachhaltig entwickeln. Städtische Schrumpfungsprozesse nicht weniger als die wild wuchernde Verstädterung in allen Regionen der Welt werden die noch junge Stadtgartenbewegung weiter wachsen lassen.

Um die internationalen Beschlüsse zum Klimaschutz und zur nachhaltigen Entwicklung einzuhalten, können sich Metropolen und stadtentwicklungspolitische Programme in landwirtschaftlich genutzten Grünflächen und *urban gardening*-Aktivitäten eines enormen Potenzials vergewissern. Soll sich die globale Ökonomie der Nahrungsproduktion in Zukunft gemäß einer sozialökologischen Nachhaltigkeit entwickeln, wird die Kreativität urbaner Agrikultur sogar an wachsender Bedeutung gewinnen *müssen*. Bezogen auf Hamburgs Stadtgebiet ist der Stadtteil Wilhelmsburg

besonders geeignet, um als Modellvorhaben für nachhaltige Stadtgartenkultur zur Entwicklung und Erprobung einer »neuartigen Gartenstadt« – einer Kultur-Natur-Urbanität – ausgebaut zu werden: Es existieren dort viele Grünflächen, Zwischenräume oder Kleingärten, die (dem vorherrschenden Naturverständnis und bürgerlichen Freizeitbegriff folgend) bislang lediglich als Ziergärten und idyllische Kleinode genutzt werden. So bietet dieser Teil Hamburgs große Möglichkeiten einer Humanisierung der Natur beziehungsweise einer Renaturierung des Stadtlebens durch die Kultur urbaner Küchengärten. Insofern wäre, wie die Bürgerinitiative *Unser Grünes Wilhelmsburg* fordert, der Wunsch nach einem entsprechenden städtebaulichen Leuchtturm-Projekt – einem sozialökologischen Vorzeigebauernhof namens »Archehof« – realisierbar.¹¹

Doch bislang gibt es auf politischer und planerischer Ebene weder in Hamburg noch anderswo ein Bewusstsein von der Wichtigkeit dieser gesellschaftlichen Praxis. Diese fehlende Anerkennung durch Politik und Stadtplanung ist ein großes Defizit bei der Etablierung von Küchengärten. Immerhin realisieren inzwischen einige Städte, dass die urbane Gartenkultur nicht nur soziale Armut lindern und in informellen Strukturen eine kreative Ökonomie und sinnvolle kulturelle Arbeit entstehen lassen, sondern auch Stadtviertel begrünen und ästhetisch aufwerten, die Luft- und Wohnqualität verbessern sowie Räume für soziale Begegnungen schaffen. Einige Stadtverwaltungen haben sich die Förderung innerstädtischer Gemüsegärten auf die Fahnen geschrieben (in Berlin existiert z. B. ein Senatsbeschluss, auf dessen Grundlage die Bezirksämter Flächen ausweisen und eine Erstausrüstung mit Geräten und Materialien bereitstellen). Entsprechende Maßnahmen entfalten einen denkbar großen Wirkungsgrad, vergegenwärtigt man sich die Konsequenzen, die es hat (bzw. die es hätte), wenn die enormen Geldmittel, die immer noch in die aberwitzige Subvention weniger Großagrarkonzerne fließen, in Zukunft vielen kleinen Landwirtschaftsbetrieben und urbanen Küchengartenaktivisten zugutekommen.

Gesetzgeberische Maßnahmen und politische Förderinstrumente können das Wachsen und Gedeihen von Stadtgärten begünstigen. Deswegen werden die politischen Rahmenbedingungen in einem hohen Maße über die Zukunft der urbanen Agrikultur und Gartenarbeit entscheiden. So wäre das Ziel einer guten, gastrosophischen Stadtpolitik die Einbindung der KüchengärtnerInnen in die Entwicklung des Stadtlebens. Dazu gehört unter anderem die Einrichtung von Beratungs- und Koordinationsstellen für sich gründende Initiativen. Im Hinblick auf ökonomische Zielsetzungen ist außerdem die Förderung von direkten Vermarktungsmöglichkeiten wie Biokisten, Schulen, staatlichen Institutionen etc. unabdingbar. Nutzungskonflikte durch unsichere Landverhältnisse und

¹¹ BUND Hamburg, *Unser Grünes Wilhelmsburg*, Hamburg 2006

Pachtbedingungen ebenso wie Nutzungsprobleme durch industrielle Altlasten und kontaminierte Erdböden sind große Hindernisse für eine auf Dauer angelegte Bewirtschaftung von städtischem Land. Entsprechend sind kostenlose Schadstoffanalyse und Bodenaustausch, die Versorgung mit Be- und Entwässerungssystemen oder Saatgutverteilung, Schulung und Vernetzung, die den Wissens- und Erfahrungsaustausch der Aktivisten untereinander gewährleistet, erforderlich. Außerdem sind Zwischennutzungsoptionen von Brachflächen und die Schaffung oder Umwidmung von brauchbaren Flächen wünschenswert.

Kulturelle Kreativität jenseits von Wirtschaft und Profit

Für die küchengärtnerische Subsistenzpraxis und Subökonomie spricht auch die Tatsache, dass sie eine *creative Tätigkeit* ist. Kreativ ist sie einmal in dem künstlerischen Sinne, dass diese Arbeit, wie die Arbeit von Künstlern, selbstbestimmt ist: »Die Kreativen« in ihren Stadtgärten sind ihre eigenen Chefs. Es gibt hier keine anderen, keine Arbeitgeber, die darüber bestimmen und die einem vorschreiben, was getan wird. Die gärtnerische Kreativität hat dabei nicht den Sinn und nicht den Grundzug einer *creatio*, d. h. eines Erschaffens und Gestaltens von etwas aus nichts. Die Natur, die Erde, die Pflanzen etc. werden durch das Gärtnern nicht als bloßes Material behandelt – so wie der Bildhauer oder Architekt einen Stein als bloßes Material benutzt, um daraus ein Kunstwerk oder Bauwerk zu kreieren. Die Gartenarbeit – und damit letztlich auch das Bauen im *Landbau* beziehungsweise im *Anbauen* von Pflanzen – ist als eine kreative Tätigkeit ein *kulturelles Schaffen* in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Kultur. Dem lateinischen Ausdruck *cultura* und dem dazugehörenden Tätigkeitswort *colere* zufolge ist »Kultur schaffen« im Wesentlichen das Hegen und Pflegen, das Kultivieren von Natur durch die menschliche Kunst, das, was von sich aus ist (oder sein kann), in seinem eigenen Seinkönnen gedeihen zu lassen und das ihm mögliche Wohlsein sein zu lassen.

Das urbane Gärtnern verwirklicht die Kunst eines Kultur schaffenden Umgangs mit der Natur auch in dem Sinne, dass es – wie jede andere künstlerische Praxis auch – ein gründliches Wissen und sorgfältiges Erforschen der Sache erforderlich macht. Die zahlreichen Stadtgärten, die gegenwärtig in allen Teilen der Welt entstehen, sind daher unersetzbare Produktionsorte und Forschungszentren eines pflanzenkundigen und hinsichtlich der jeweiligen Stadtgeografie und der ökologischen Umweltaforderungen auch ortsspezifischen Wissens um lokale Biodiversität. Um die biologische Vielfalt der (urbanen) Natur zu wahren, sind diese ökologischen Erkenntnisprozesse und Feldforschungen unerlässlich. Mit anderen Worten: Gartenaktivisten und Gartenkünstler sind ehrwürdige Pioniere des Artenschutzes und Experten eines lokalen Natur-Kultur-Wissens. Diese »Kreativen« sorgen nicht nur für

eine lebenswichtige Begrünung und für ein besseres Klima in der Stadt, sie tragen auch zur Existenz von rhizomatischen Ökosystemen und zum Überleben einer vielfältigen Pflanzen- und Tierwelt bei. (Ein ebenso ironisches wie subversives Beispiel für eine ähnlich kreative Praxis bietet der »Peutegrund« von Nana Petzet, ein künstlerisches Projekt, das im Kontext von Kultur | Natur entstanden ist und mit der Idee eines »grünen Hafens« die verbotene Aufwertung eines brachliegenden Hafenareals zu einem schützenswerten Biotop realisierte.)

Philosophen und Künstler als Gärtner

Ein Grund dafür, dass freiwillige Gartenarbeit und urbane Kleinlandwirtschaft gesellschaftlich nicht als zentrale Aktivitäten des kulturellen Lebens wahrgenommen werden, lässt sich auf die lange Tradition einer philosophischen Abwertung alles dessen, was mit Landarbeit und (bäuerlicher) Agrikultur zu tun hat, zurückführen. Letztlich beginnen eine Degradierung der Landarbeit und ein Denken, welches das Verhältnis von »Stadt und Land« und damit letztlich auch die Beziehung zwischen *Natur und Kultur als Gegensatz konstruiert*, in den Anfängen der westlichen Philosophie bei Platon. Im Dialog *Phaidros* redet Platon der programmatischen Naturentfremdung des »Stadtmenschen« das Wort: Phaidros begleitet Sokrates bei einem Spaziergang außerhalb der Mauern Athens; als der städtische Intellektuelle über die Natur der ländlichen Umgebung staunt, kommentiert Phaidros diese Haltung des Sokrates mit den Worten: »In der Tat einem Fremden gleichst du, der sich umherführen lässt, und nicht einem Einheimischen. So wenig wanderst du aus der Stadt über die Grenze, noch auch selbst zum Tore scheinst du mir hinauszugehen.« Bezeichnend ist die Erklärung, die Platon dann Sokrates in den Mund legt: »Dies verzeih mir schon, o Bester. Ich bin eben lernbegierig, und Felder und Bäume wollen mich nichts lehren, wohl aber die Menschen in der Stadt.«¹² Mit dieser strikten Polarisierung zwischen Natur und Kultur, zwischen der lernenden Stadt und der »Idiotie des Landlebens« (von der ein Karl Marx später sprechen wird), entwirft der platonische Sokrates jenes – die westliche Geschichte prägende – Wertesystem, welches die natürliche Umwelt und die bäuerliche Landarbeit strikt der Urbanität des geistigen und notwendig naturfernen Lebens in der Polis, als der wahren Wirkungsstätte einer menschengemäßen Existenz, gegenüberstellt.

Diese traditionellen (obschon immer wieder hinterfragten, aber letztlich doch wirkungsmächtigsten) Denkgewohnheiten und metaphysischen Dualismen der westlichen Philosophie büßen in der gegenwärtigen Umweltkrise ihre letzte Plausibilität ein. Für die Philosophie bedeutet der Klimawandel eine radikale

¹² Platon, *Phaidros* 230c-d.

Konfrontation: die unabweisbare Herausforderung zur Selbstkritik an der eigenen Naturentfremdung durch eine *grundlegende* – und bezogen auf das Zusammenspiel von Stadt und Land in der urbanen Landwirtschaft, von Kultur und Natur in der globalen Agrikultur – *gastrosophische Selbsterneuerung*.

Doch steckt die Gegenwartsphilosophie diesbezüglich noch in den Anfängen. Oder gibt es bereits einen allgemein anerkannten philosophischen Begriff der städtischen Gartenarbeit? Und ist jeder mit dem universellen Vernunftideal eines ökologischen Landbaus und urbaner Küchengärten vertraut? Bei der Gegenwartskunst ist das anders. Seit drei Jahrzehnten tragen künstlerische Projekte und Aktionen zur kulturellen Aufwertung der Landwirtschaft beziehungsweise der Gartenarbeit bei. Zahlreiche Künstler machen auf die gesellschaftliche Relevanz einer »Kunst« aufmerksam, die zu einer Verbesserung des menschlichen Lebens und Naturverhältnisses führt, indem sie sich als Gärtner inszenieren und die künstlerischen Interventionen der Land Art und der ökologischen Ästhetik durch den gastrosophischen Aspekt einer ökologischen Agrikultur erweitern.¹³ Als ein berühmter Repräsentant dieser Eat Art ist beispielsweise Joseph Beuys anzuführen. Der Sozialplastiker und Revolutionär Beuys entwickelte seinen erweiterten Kunstbegriff in der konzeptuellen Bezugnahme auf die Küchen- und Landarbeit, deren kreative Prozesse so hervorgehoben wurden. In einer Aktion im Frühjahr 1977 pflanzte Beuys Kartoffeln in den Vorgarten des Berliner Galeristen René Block: Mit einem Rucksack auf dem Rücken betätigt sich der Künstler als »Bauer«, als jemand, der gärt. Am Ende der Documenta 6 im Oktober des gleichen Jahres gräbt er das Erntegut dieses ökologischen Landbaus aus. Das Kultivieren eines eigenen Küchengartens inmitten der Stadt setzt Beuys in Szene als Wiederaneignung der Kontrolle über das eigene, von der Massenproduktion des Agrarkapitalismus befreite Leben.¹⁴ Seine verschiedenen Garten- und Landbauprojekte beinhalten, ähnlich wie seine Projektidee zum »Gesamtkunstwerk Hamburg«¹⁵, weitreichende Konsequenzen für die gesellschaftliche Praxis. So haben sich die »Gartenkunst« und die Inszenierung des »Gärtners als Künstler«, die Beuys bereits seit den 1970er-Jahren stärker ins gesellschaftliche Bewusstsein zu rücken begann, seitdem zu einer kaum noch überschaubaren Vielfalt an Positionen und Arbeitszusammenhängen

¹³ Vgl. Harald Lemke, Die Kunst des Essens. Zur Ästhetik des kulinarischen Geschmacks, Bielefeld 2007.

¹⁴ Die bekannte Formel »Jeder Mensch ist ein Künstler«, die den Grundgedanken des »erweiterten Kunstbegriffs« von Joseph Beuys bündelt, ist ursprünglich der Titel eines vom öffentlichen Fernsehen gesendeter Dokumentarfilm, der Beuys beim Essenmachen zeigt: Wie die Kunst des Gärtnerns (des Landbaus) so ist die Kunst des Kochens eine der Aktivitäten, worin der Beuys'schen Philosophie zufolge der Mensch sich zum Künstler eines kreativen Lebens macht.

¹⁵ Zur Beuys'schen Projektidee »Gesamtkunstwerk Hamburg« siehe den Beitrag von Dirck Möllmann in diesem Band.

weiterentwickelt. Inzwischen gehören künstlerische Projekte und Interventionen, die die Themen Natur, Umwelt, Ökologie, Landwirtschaft, Nachhaltigkeit, Stadtentwicklung etc. »beackern«, zum selbstverständlichen Repertoire einer politischen Ästhetik. Durch künstlerische Interventionen entstehen heute – anstelle von »restgrünen« Vorgärten, die den Naturanteil und das Bild vieler kleinerer Städte prägen, von flurbereinigten Rasengärten in den Vorstädten, von »schönen« Parkanlagen oder unkrautbefallenen Baumscheiben entlang der Straßen der Metropolen – vielerorts Gärten, die dem verstädterten Leben eine neue und in sozialer, kultureller, ökonomischer, ökologischer, migrantischer und urbanistischer Hinsicht äußerst vielseitige Entwicklungsperspektive geben.

Im Kontext der künstlerischen und kulturellen Plattform Kultur | Natur anlässlich des Hamburger »Elbinsel Sommers 2008« wurde diese stadtentwicklungspolitische Perspektive gleich durch mehrere Projekte verfolgt. Neben einem Workshop zu *Guerrilla Gardening*, wo über Strategien der begrünenden Aneignung öffentlicher Naturflächen diskutiert wurde und Rezepte für »Saatgranaten« (seed bombs) ausgetauscht wurden¹⁶, ermutigte die amerikanische Künstlerin Susan Leibovitz Steinman mit der Aktion *Gärten für alle* die lokale Bevölkerung, sich über die Arbeit im eigenen Küchengarten der für jeden leicht verfügbaren Praxis eines selbst gestalteten Lebens zu vergewissern. Schon mit der Verwendung einfacher Plastikcontainer und erst recht durch den Zugang zu einer kleinen Grünfläche kann der eigene Garten entstehen und mit ihm auch ein Stück selbst angeeigneter und kultivierter Stadt.¹⁷ Gleichzeitig stellte diese künstlerische Intervention auch thematische Bezüge zu örtlichen Kleingartenvereinen her, insbesondere zum Verein Groß-Sand und dem Interkulturellen Garten Wilhelmsburg, der durch sein sozialintegratives Selbstverständnis auch für eine Verbesserung des sozialen Klimas sorgt.¹⁸ Diese Gartenkunst sowie ihre Thematisierung durch Künstler leistet das, was die gesellschaftliche Relevanz einer Kunst im öffentlichen Interesse ausmacht: Sie realisiert eine kulturelle Praxis und eine nachhaltige Stadtentwicklung, die im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg ebenso wie an zahllosen anderen Orten dieser Erde wachsen und die den bestehenden politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnissen eine konkrete Utopie und eine praktikable Alternative entgegenhalten. Mithilfe »der Kunst«, oder etwas genauer, mithilfe einer Kunst, die in den aktuellen Themenkomplex Natur-Kultur-Stadt interveniert – und gleichermaßen auch mithilfe eines ausfliegenden Denkens, einer Philosophie, die in den aktuellen Themenkomplex Natur-Kultur-Stadt interveniert – kann der Klimawandel *radikal*

¹⁶ Siehe: Rezepte für Saatgranaten (*seed bombs*) im Bildband.

¹⁷ Zur künstlerischen Arbeit von Susan Leibovitz Steinman siehe in diesem Band sowie im Bildband.

¹⁸ Zum Interkulturellen Garten Wilhelmsburg siehe die Dokumentation im Bildband und den Beitrag von Lisa Heldke in diesem Band.

angegriffen werden, im wahrsten und doppelten Sinne des Wortes, an seiner Wurzel: Würden überall Gärten für alle wachsen, wären weder die »Wachsende Stadt« noch die »Stadt im Klimawandel« lediglich Slogans für Imagekampagnen und beredte Stadtplaner, sondern universelle Formeln für den klimaschonenden Weg zu einem besseren Stadt-Leben.